



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Glaubensheldin

Eine Glaubensheldin

Von Schw. Kasaela

(Fortsetzung)

Bald nach der Geburt darf die junge Frau, der Sitte gemäß, ihre Heimat besuchen für mehrere Tage. Da war es ihr ein Leichtes, das Kind zur nahegelegenen Station zur Taufe zu bringen. So geschah es. Nach einigen Monaten mußte sie es auch zur anderen Mission tragen. Der schwarze Prediger drückte das Kind an seine Brust mit den Worten: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht ins Himmelreich eingehen.“ Das war die Taufe. Alexandra war zufrieden damit, sie wußte ja, daß ihr Kind schon lange ein Gotteskind war. Weil aber nichts unter der Sonne lange verborgen sein kann, besonders bei den Schwarzen, so wurde dem Vater auch dieses Geheimnis „von der gestohlenen Taufe“ entdeckt. Alexandra hatte harte Tage und Wochen durchzumachen, ja ihr Leben gestaltete sich von jenem Tage an zu einem Martyrium im wahren Sinne des Wortes. Nun wurde offener Krieg gegen ihr Kirchengehen geführt. Nach einiger Zeit holte der liebe Gott das Kind, die Ursache so vieler Leiden seiner Mutter, zu sich. Aber jetzt fing erst die härteste Leidenschule dieser Glaubensheldin an. Hatte sie bisher schon viel gelitten und gekämpft, so war es doch noch nichts im Vergleich zu all dem Leid, das ihr für die nächsten zehn Jahre aufgespart war.

Der Tod des Kindes wurde der Mutter zur Last gelegt. Es ward als eine Strafe Gottes angesehen, die sie traf, wegen all der Zwietracht und Uneinigkeit in Glaubenssachen und nicht zuletzt wegen der doppelten Taufe, die sie veranlaßt hatte. Das mußte anders werden. Mit Worten war nichts zu erreichen; was blieb anderes übrig, als zu Taten zu schreiten. Man fing damit an, alles, was irgendwie an die katholische Religion erinnerte, zu vernichten. Bisher hatte Alexandra ihre altgewohnten Gebete morgens und abends vorgebetet, jetzt hatte sie zu schweigen. Thomas betete seine Gebete laut vor. In aller Schärfe wurde ihr von ihrem Gatten in Anwesenheit seiner ganzen Familie gesagt, daß sie von nun an mit ihm zur Kirche seiner Sekte zu gehen habe, um ferner den Fluch Gottes abzuhalten. Die mutige Bekennerin antwortete furchtlos: „Meinen Leib habt ihr gekauft, nicht aber meine Seele. Ihr könnt ihn in Stücke zerreißen, aber nie und nimmer werde ich einen Fuß in eure Kirche setzen, ich bleibe dem katholischen Glauben treu.“ Der Sonntag kam. Alexandra richtete sich zur hl. Messe. „Wirßt du mit mir zum Gottesdienst gehen?“, fragte Thomas. „Niemals, ich gehe nach St. Michael zur hl. Messe“, lautete die Antwort der Heldin. Aber noch hatte sie nicht ausgeredet, da fausten un-

barmherzige Hiebe auf sie nieder. „Wirfst du mit mir gehen?“ wiederholte von Zeit zu Zeit der Mann. „Neze, Neze!“ (Nie-
mals, niemals!) war die einzige Antwort. Aller Vernunft beraubt, hieb der Mann nun wütend auf sie ein, bis sie endlich zusammenbrach.

Dieses Schauspiel wiederholte sich nun durch ein Jahrzehnt hindurch, ja sage und schreibe ein ganzes Jahrzehnt an unzähligen Sonntagen. Manchmal gelang es ihr in unbewachten Augenblicken zu entweichen. Dann eilte ihr Thomas nach und mißhandelte sie derart, daß sie nicht mehr imstande war, zu gehen. So schleppte er sie am Arme fassend hinter sich her. Und wenn es ihr einmal gelang, davon zu kommen, so wußte sie bestimmt, daß Thomas sie zu Hause mit dem Stocke erwartete. So ging es nun zuerst etwa ein Jahr. Wieder gebar Alexandra ein Kind. Es kränkelte bald, und Alexandra spendete ihm selber die Nottaufe. Nun hatte sie schon zwei Engeln im Himmel. Des ewigen Krieges müde, erbittert und überwunden von der Standhaftigkeit dieser Frau, sann die Schwiegermutter auf ein anderes Mittel. Sie brachte Klage gegen sie beim Inkoni (Häuptling) vor. Alexandra wurde vor Gericht geladen. Die Schwiegermutter erhielt zuerst das Wort, da sie die Klage einreichte. In überschwenglichen Worten, wie nur der Zuluneger zu reden vermag, sprach sie von Alexandras Eigensinn in Sachen der Religion, von der Zwietracht, dem Unfrieden und Ungehorsam der Makoti. Ihr sonst so friedliches Heim sei ein Herd des Zankes geworden, seit die Makoti ihren Einzug gehalten habe. Nachdem sie geendet hatte, wurde Thomas aufgerufen. Er bestätigte jedes Wort seiner Mutter. Nachdem der Häuptling und seine Räte eine Weile sinnend vor sich hingeschaut hatten, sagte der Inkoni: „Myabavumela, Makoti, ymi na?“ (Stimmst du zu, Weib, oder hast du etwas anderes zu sagen?) „Nginaba vumela, Nkosi.“ (Sie haben recht.) „Warum tust du das?“ fragte der Häuptling weiter. „Da du mir zu reden gestattest, obwohl ich bloß ein Weib bin, so höre! Als dieser, mein Mann, um mich warb, sagte ich ihm, daß er den katholischen Glauben annehmen müsse, ehe er mich nehmen könne. Er versprach es. Ich brachte ihn (zur römischen Kirche) zum Umfundisi (Priester). Er wurde unterrichtet und als er dann nach Durban ging, erhielt er vom Umfundisi ein Zeugnis, daß er schon der Katechumenenklasse eingereiht sei. Er versprach dort, weiter zu lernen. Ohne mein Wissen ließ er sich dort protestantisch taufen. Als ich es erfuhr, sagte ich ihm ab. Er aber ließ nicht von mir, und da er sah, daß er mich niemals bewegen werde, ihn zu heiraten, wenn er meinen Glauben nicht nehme, ließ er sich zum zweiten Male in die Taufklasse einschreiben; heuchelte großen Eifer, wurde getauft und wir hei-

rateten. Er ist es, der an all dem Unfrieden schuld ist, er hat mich betrogen, nicht ich ihn. Ngipela, Nkosi." (Ich habe geredet, Häuptling). „Myam vumela, Mbhele?" (Ist es so, Mbhele?) fragte der Häuptling. „Nginam vumela, Nkosi" (Es ist so) antwortete Thomas Mbhele.

Wieder trat eine Stille ein, unterbrochen von einem zweimaligen „Wo! Hm! Nanse mdaba!" (Eine heikle Geschichte.) Im Herzen mußten wohl der Inkosi und seine Räte der Frau zustimmen, aber bei den Zulus ist die Frau gekaufte Ware und darf keinen eigenen Willen haben. Drum wurde sie nun ermahnt, ihrem Manne in Zukunft besser zu folgen und den Streitigkeiten ein Ende zu machen. Freimütig erklärte sie nun wiederum: „Ich bin katholisch und will es bleiben bis zum Tode. In diesen Stücke folge ich meinem Manne nicht. Ich werde nie und nimmer seinen Glauben annehmen, noch seine Kirche betreten, eher laß ich mich zu Tode schlagen." Das war ein freimütiges Glaubensbekenntnis. Die heidnischen Männer stuzen. Die Verhandlung wurde aufgehoben. Man fühlte sich überwunden. — Aber die Arme wird es bitter fühlen müssen.

Es war um jene Zeit, als eine Sekte, die sich die „Kirche Afrikas" nannte, hier auftrat. Der erste Prediger der Sekte, zu der sich Thomas und seine Familie bekannten, fiel ab und wurde Hauptprediger in der neuen Sekte. Thomas folgte ihm und wurde Prediger zweiten Ranges. Nun wollte er seinen Seeleneifer, Schäflein für seine neue Kirche zu gewinnen, zuerst an Alexandra betätigen. Aber ungezählte Stockschläge konnten die Standhaftigkeit der Bekennerin nicht erschüttern. Sie selbst sagte der Schreiberin dieser Zeilen: „Schwester, du würdest staunen, wenn du die Narben an meinem Körper sehen würdest." Ihr Gottesdienst an Sonntagen bestand nun fast ausschließlich in Stockschlägen. Oft schlug Thomas sie so erbärmlich, daß sie noch nicht einmal Montags imstande war, sich von ihrem Lager zu erheben. Um ihr in jenen schweren Zeiten das Brot der Starken reichen zu können, beschloß der seeleneifrige Missionar von St. Michael, ihr behilflich zu sein.

Von Zeit zu Zeit stärkte sie ihre Seele durch den Empfang der heiligen Sakramente. Die Schreiberin dieser Zeilen fragte sie einmal, wie sie doch die unerhörten Quälereien jahrelang ertragen könne, da erwiderte sie: „Ich fühlte Gott in meiner Seele, und darum achtete ich die Schläge für nichts. Ja, manchmal war es mir, als ob mein Mann neben mir auf einen Klotz hiebe, und von innerer Freude erfüllt sagte ich, wenn er aufhörte zu schlagen: Nginabonga, Mbhele! (Ich danke dir, Mbhele!) Und da ich nicht den geringsten Troß oder Ärger zeigte, war er bald wieder versöhnt. Wenn ich dann am nächsten Morgen nicht aufstehen konnte, stand er auf und machte

mir einen guten Tee.“ Damit aber Alexandra nicht stolz würde auf ihre heldenhafte Standhaftigkeit und sich der Gnaden Gottes wegen rühme, zeigte der Herr ihr auch zuweilen, was sie ohne ihn könne. Sie sagte: „Es gab aber auch Zeiten, allerdings nicht oft, wo ich die Schläge so fürchtete wie ein kleines Kind; ich winselte unter denselben wie ein furchtames Hündchen. Ja, es kam auch vor, daß ich aus Furcht vor den Schlägen am Sonntag keine Versuche machte, zur hl. Messe zu gehen.“

Trotz aller Überwachung gelang es der mutigen Mutter wieder, ihr zweites und drittes Kind vom katholischen Priester taufen zu lassen, ebenso ihr viertes. Diese letzten beiden Kinder leben noch und das größere ist bald schulpflichtig. Ob aber der Vater von dieser heimlichen Taufe erfuhr, ist der Schreiberin gegenwärtig nicht bekannt, wohl aber, daß beide in seiner neuen Kirche getauft wurden, als sie schon etwas größer waren.

Eines Sonntags war es Alexandra wieder gelungen, zur hl. Messe zu kommen. Die Kinder hindern sie nämlich nicht, denn sie wurden, sobald sie der Muttermilch entbehren konnten, einige Stunden weit weg zur Erziehung zu Verwandten gebracht. Das ist Sitte unter den Schwarzen, weil sie der Ansicht sind, daß ein böser Geist, der am Ort oder in der Familie hause, die Kinder töte. Als sie vom Gottesdienste nun heimkam, gab es wie gewöhnlich Schläge. Hierauf hub Thomas an: „Du bist das eigensinnigste Weib von der Welt. Trotzdem man dich aus der katholischen Kirche ausgeschlossen hat, so daß du nur noch draußen stehen darfst, gehst du doch hin.“ Voll Bewunderung bat Alexandra um Aufklärung. „Ja,“ sagte Thomas, „die Priester der katholischen Kirche wissen ganz gut, daß eine Frau ihrem Manne zu folgen hat; darum haben sie dich ausgeschlossen, du aber folgst auch ihnen nicht.“ Alexandra erkannte diese Behauptung sofort als eine neue Falle. Weil aber Thomas tagelang fortfuhr, sie damit zu belästigen, bat sie ihn anhaltend, mit ihr zum Missionar zu gehen, um dessen Urteil zu hören. Danach wolle sie sich dann richten. Endlich willigte er ein. Beim Priester gab es nun natürlich eine für Thomas unliebsame Aufklärung. Der Missionar redete ihm ordentlich ins Gewissen, erinnerte ihn an sein Versprechen am Traualtar. Das alles machte aber den Mann so zornig, daß er vor dem Priester schwor, seine Gattin niederzustechen, wenn sie noch einmal ihren Weg zur katholischen Mission nehme. Dann raste er von dannen und ließ Alexandra allein beim Missionar zurück. Der besorgte Priester riet ihr, in Zukunft vorsichtiger zu sein, sie dürfe ihr Leben nicht so aufs Spiel setzen. Wenn sie nicht ohne große Schwierigkeiten zur hl. Messe kommen könne, so solle sie zu Hause im Geiste der heiligen Messe beimohnen.
(Schluß folgt.)